

IV. Innerlichkeit als motivisches Restparadigma in den *Dämonen*

»Lebt der Mensch von innen heraus oder von außen herein?« fragte ein gelehrter Rabbiner seinen Kollegen, als beide einen philosophischen Spaziergang machten. Jener antwortete erst nach einem Schweigen von mehreren Minuten – mit einem lauten und kräftigen ›Ja‹. Ich für mein Teil neige dazu, den Menschen als mehr von innen heraus lebend zu sehen, insofern er nämlich Mensch ist und nicht, was heute häufig, vorwiegend ein psychologischer Reaktions-Mechanismus.«
Heimito von Doderer, *Tangenten*, S. 430

In der Geschichte der Philosophie sind es die späten Schriften Ludwig Wittgensteins, die entstehen für eine Kritik der philosophischen Innerlichkeit. »Eine der philosophisch gefährlichsten Ideen ist, merkwürdigerweise, daß wir mit dem Kopf, oder im Kopf denken.«⁴⁸⁷ Zu bestreiten, wie Wittgenstein es tut, daß wir im Kopf denken, bedeutet zwar durchaus nicht, vom Gegenteil, also davon, daß unsere Gedanken außerhalb unseres Kopfes gedacht werden, überzeugt zu sein. Es heißt jedoch, eine scheinbare Selbstverständlichkeit (daß unsere Gedanken im Kopf sind) abzuweisen, um hiermit die Wege einer psychologischen Erkenntnistheorie als Irrwege zu kennzeichnen und zu verbauen. Wittgensteins Innerlichkeitskritik, die keineswegs als absurd abzutun ist,⁴⁸⁸ impliziert eine Kritik der psychologisch argumentierenden und theoretisierenden Philosophie. Wittgensteins Spätphilosophie steht für eine radikale Problematisierung der psychologischen Innenwelt, und sie bezieht ihre Kraft und ihren Nachdruck aus der Feststellung der Äußerlichkeit des – für Wittgenstein grundlegenden – Sprachgebrauchs. Weil die Bedeutung der Worte sich nicht einer erkenntnistheoretischen Leistung verdankt, wie man sich auf der Grundlage der Philosophie Kants dachte, sondern weil sie im sozialen Raum einer (sei es gewollten oder ungewollten) Übereinkunft und Eingewöhnung zustandekommt, aufgrund der äußerlichen Bedingungen der Sprachverwendung also, ist Wittgenstein überzeugt von der Irrigkeit eines die Philosophie leitenden Innerlichkeitsparadigmas. Die Tiefe ist außen: Dieser Spruch läßt sich somit auch auf die Philosophie Wittgensteins projizieren. Zwischen Wittgensteins und Doderers innerlichkeitskritischem Impuls besteht eine charakteristische Verwandtschaft.

Auch Doderers Sprachbewußtsein nämlich, das verbunden ist mit der Überzeugung eines Primats der Form vor den poetischen Inhalten, bietet für die Kritik der Innerlichkeit, wie wir sie ähnlich bei Wittgenstein antreffen, eine bedeutsame Basis. Ihn als metaphysischen Kritiker der Innerlichkeit zu würdigen, dessen Impuls hierdurch mit der antimetaphysischen Stoßrichtung des späten Wittgensteins (und seiner Nachfolger) übereinstimmt, steht an. Daß es bisher nicht dazu kommen konnte, mag auch mit der Tatsache zusammenhängen, daß Doderer Praktiker genug ist, um seine Texte nicht auf

⁴⁸⁷ Ludwig Wittgenstein, *Zettel*, § 605, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 8, Frankfurt a.M. 1984, S. 416.

⁴⁸⁸ Vgl. z.B. John Searle, *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt a.M. 1987, Kap. 8, »Sind Bedeutungen im Kopf?«, S. 247 ff.

eine Übereinstimmung mit dem Ideal einer als richtig erkannten Theorie festzulegen. Den Kern seiner Innerlichkeitskritik stellt die Abkehr vom Paradigma der Erinnerung dar, diese ist jedoch subtil mit erinnerungskonformen Inhalten verwoben, die sich bis ins Spätwerk des Autors hinein beobachten lassen: Die Bedeutung der Vergangenheit etwa bleibt von Doderers Innerlichkeits- und Erinnerungskritik gänzlich unberührt.

Die Durchmischung der Konzepte läßt sich damit nicht nur in politischer Hinsicht an den *Dämonen* nachweisen, sondern sie begegnet auch auf der Ebene der Innerlichkeitskritik.

Als innerer Vorgang des Gedächtnisses gerät Erinnerung in den *Dämonen* zunehmend in Widerspruch zu Doderers (erst spät im Roman geäußerten) Verdikt: »Die Tiefe ist außen« (D 1198). Die Protagonisten müssen begreifen, »daß kein Einblick in sich selbst und keine tiefste Erforschung [...] jene unbezweifelbare und handhafte Gewißheit schenken können, wie die aus dem äußeren und dinglichen Leben herantretenden Tatsachen, denen allein wirkliche, entscheidende und durch nichts zu erschütternde Autorität eignet. Facta loquuntur« (D 1197). Es erweist sich, daß der Bereich des Inneren nicht ebenso Fakten in sich aufbewahrt, wie diese der empirischen Welt außer uns gleichsam zustehen und unveräußerlich angehören. Die Trennung des Innen vom Außen zeigt sich somit gerade in der Möglichkeit, durch Wahrnehmungen der äußeren Welt eine Gewißheit zu erlangen, die sich – in Ermangelung von Objektivität und »Autorität« – im Innenraum der Reflexion, der Selbstwahrnehmung und der Erinnerung nicht herstellen läßt. Wie sich hiermit aus dem Primat des Äußerlichen vor dem Inneren nicht nur die Ablösung des Erinnerungsparadigmas, sondern ebenso die Abkehr vom Roman der Reflexionen (z.B. Musils) herleitet, kann an dieser Stelle nicht eingehender erörtert werden.⁴⁸⁹ Auffällig ist nämlich zunächst, wie stark sich Doderers

⁴⁸⁹ Doderer ist sich zwar schlüssig darüber, »daß ein Roman auf ›thematische‹ Art und Weise überhaupt nicht entstehen kann« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 38, Eintragung vom 30. Januar 1940). »Der Romanschriftsteller« jedoch »dokumentiert und hält hoch, daß es trotz der Geschichte in seinem Zeitalter auch Leben und Anschaulichkeit gegeben hat« (ebd., S. 229 f., Eintragung vom 4. August 1944), er ist, Georg Lukács folgend, auf die empirische Welt seiner eigenen Wahrnehmungen verpflichtet. Dies schließt auch einen autobiographischen Impuls des Autors aus. Reflexionen nun bilden zur empirischen Welt der Apperzeptionen einen nicht nur trivialen Gegensatz, sondern sie sind Bestandteil der Verirrung von Doderers Romanhelden, stehen also als erzählerisches Mittel nicht mehr unbelastet zur Verfügung: »Fundamental für die Erkenntnis all' dieser Menschen aus Grete Siebenscheins und René Stangelers Lebenskreis« in der *Strudlhofstiege* ist »jede Minderung des Echtheitsgrades derjenigen Funktionen, welche den Mechanismen des Schicksals am augenfälligsten dienen«, und zwar »durch das Entstehen einer leeren Randkluft im Schicksalsbette, worein dann ein Strang begleitender Reflexionen sich legen kann« (ebd., S. 551, Eintragung vom 21. März 1947). Auf die Tatsache, daß »[d]as Leben« nach Doderers allgemeiner Auffassung »die epische Kategorie [...] verlassen« hat und »in die dramatische übergetreten« ist, reagiert der Autor mit der spezifischen Parallelführung seiner Handlungsstränge im Roman; innerhalb der »epische[n] Kategorie« jedoch, die er hiermit preisgibt, ist der Ort, »wo die Reflexionen immer noch wuchern« (ebd., S. 827, Eintragung vom 29. Oktober 1950). Die Aufgabe, die Doderer dem Roman und der »Erzählung überhaupt« zuspricht, ist »wesentlich, im Gegensatz zur Malerei und schon gar zur Plastik, Bewegungs-Deskription«. Und dies schließlich bildet für ihn »das zentrale Argument gegen die ›Essay-Novelle‹ oder den ›Essay-Roman‹ Franz Blei's, Gütersloh's und auch Robert Musil's (›Der Mann ohne Eigenschaften‹), de-

Roman (und sein Gesamtwerk) trotz aller möglichen Kritik am Innerlichen einer Bildersprache der Innenräume, Introspektiven und der Selbstreflexion noch überläßt, die eine merkwürdige Koexistenz verschiedener Intentionen vermuten läßt.

Unter den zum Zentrum des Romanpersonals zählenden Figuren gehört Camy von Schlaggenberg zu den ihr Leben wenig problematisierenden Menschen. Das Problem der Loslösung zwischen ihr und Kajetan von Schlaggenberg wird im übrigen fast vollständig durch die Gestalt des Ehemannes thematisiert. Innerhalb der frühen (im erhaltenen Typoskript bereits überwundenen) Konzeption des Romans bildete die »dämonische« Bedeutung, die Camy im Leben ihres Gatten auch nach der Trennung weiterspielt, einen wesentlichen Bestandteil der antisemitischen Ausrichtung des Buchs. Camy von Schlaggenberg ist (auch noch in der endgültigen Fassung des Romans) die neben Levielle, Gyurkicz und einer Anzahl »dicker Damen« prominenteste Angehörige des Judentums. Ihre selbstsichere Übereinstimmung mit sich selbst sticht von der Unentschiedenheit und Problematik ab, mit der die eigentlichen Protagonisten des Romans, Geyrenhoff, Schlaggenberg und seine Schwester Charlotte (Quapp), behaftet sind. Für diesen Unterschied hält Doderer ein spezifisches Bild, eine bestimmte, wiederkehrende Metapher bereit: Sie betrifft das sog. »Innenleben« von Camy und Kajetan von Schlaggenberg.

Während Kajetan »das eigene Innere wie einen Brunnenschacht von unbegrenzter Tiefe« fühlt, aus welcher stets ein bedrohliches – dämonisches – »Unbekanntes« auftauchen kann (D 71), fehlt seiner Frau eine derartige innere Unvollständigkeit und Offenheit. Sie fühlt »ihr eigenes Wesen als einen allseits abgeschlossenen, wohlvertrauten Hohlraum, aus welchem unmöglich irgend etwas ihr selbst noch Unverständliches [...] kommen« kann (D 72). Kajetans ungewisser Tiefe in der Selbstwahrnehmung seines Innenlebens steht die Vertrautheit und wohl auch Verfügbarkeit einer Psyche gegenüber, die von Doderer vorausgreifend und boshaft als »Hohlraum« bezeichnet wird; gerade das geordnete Archiv der eigenen Erinnerungen, Wünsche und Hoffnungen umschließt, so will es Doderers Psychologie: nichts. Das produktive Selbstverhältnis, die Chance der Selbstwerdung ergibt sich nämlich erst aus der Problematik und Umwegigkeit eines Selbstverhältnisses.

Angesichts des Unterschiedes dieser Selbstverhältnisse zwischen Camy und Kajetan von Schlaggenberg fällt vor allem die übergangslose Einheit auf, die zwischen dem Inneren und dem Wesen Camys scheinbar selbstverständlich besteht. Ihr Fehler besteht in einem Mangel an »Neue[m]« und »Unverständliche[m]« (D 1060), durch welches sich die biographische Krise eines Subjekts (und die damit verbundenen Bildungschancen) Eingang verschaffen könnten. Der Tatsache, daß ihr eigenes Wesen für Camy ein Hohlraum ist oder sie ihn wenigstens so fühlt, kommt – im Selbstverständnis der Person – nicht der geringste Aspekt einer Unsicherheit oder eines Mangels zu.⁴⁹⁰ Das »hohle Wesen« erscheint geradezu als Signum einer problemfreien Zone und als Kern eines

ren mitunter minimale erzählende Strömung unter der Überlastung mit explikativen Bemerkungen versickert, Randglossen zu einem kaum mehr sichtbaren Text, der hier nur als Vorwand dient.« (ebd., S. 428, Eintragung vom 7. April 1946).

490 In einer Reminiszenz dieser Stelle (D 72) macht der Erzähler selbst daher deutlich: »Dennoch: auch dieser im ganzen gekannte und gesicherte Raum enthält Fehlerquellen.« (D 1060)

harmonischen, mit sich im Einklang befindlichen psychischen Allgemeinzustandes. – Dagegen vermag sich, im Fall Kajetans, ein seinem Wesen nach unergründliches Inneres erst inmitten einer Umgebung zu eröffnen, die Raum gibt für einen abgründig tiefen Brunnenschacht. Das Innere – die Seele – ist für Kajetan geradezu ein Synonym für die Bodenlosigkeit der eigenen Existenz. Das tiefe Innere ist damit paradoxerweise eine Chiffre für die persönliche Defizienz oder Insuffizienz, durch die sich Schlaggenberg geplagt sieht, und die ihn daran gemahnt (und ihn zugleich daran hindert), mit seiner von ihm getrennt lebenden Frau endgültig abzuschließen.

Das Gegenteil einer solchen inneren Tiefe, der unempfindliche Hohlraum im Inneren Camys, wird durch eine gewisse individuelle Stumpfheit und Indolenz erkaufte. Dem abgründigen Brunnenschacht Kajetans steht ein ausgedehntes Nichts gegenüber, das allerdings Zeichen der »Humanität« tragen kann (D 891). Dies ist der Fall besonders bei jener »Weite des Herzens«, die zugleich Kennzeichen des »Kleinbürger[s]« ist (D 891). Der Kleinbürger hat in sich einen »leeren Raum«, in dem es »nichts zu tun« gibt. Der leere Raum ist auch »nicht mit Nichtigkeiten« angefüllt (D 891), sondern frei von allem Inventar, frei somit auch von aller Erinnerung. In einer Situation, in der die Repräsentantin dieses Kleinbürger-Typus, Anna Kabsreiter, »auf die eigene Erinnerung angewiesen« ist, wie es heißt (D 893), muß deswegen ein Weg gefunden werden, Erinnerungen zuzulassen, ohne mit ihnen den gleichsam wesenskonstitutiven Leerraum auszufüllen. Dieser Weg besteht für Anna Kabsreiter im (von Doderer auch als entsprechend bedeutungsvoll beschriebenen) Anlegen eines Tagebuchs. Anna Kabsreiter macht sogar in einem Augenblick der tiefen Trauer von ihrem Innenleben durchaus nicht Gebrauch – soweit dies die Aufbewahrung und Besichtigung des Vergangenen und zu Betauernden betrifft. Statt dessen findet sie im äußeren Mittel der Verschriftlichung ein adäquates Medium, in dem sie ihre Erinnerungen einrichten und durch das hindurch sie diese sich vergegenwärtigen kann. Blickt die ihr befreundete Licea, ihrerseits »keine Wissende«, aber doch »im höheren Sinne sehr klug« (D 895), in das Tagebuch hinein, so schaut sie »in eine weitgehende Unabhängigkeit, die sich auf nichts berief, auf niemand stützte« (D 903). Auch innerhalb ihres Tagebuchs hat sich Frau Kabsreiter demnach eine gewisse Art der Freiheit, ja man möchte sagen: ihre eigene Unbeschriebenheit bewahrt. Das Kennzeichen der Leere hat sie von ihrem somit keineswegs unbedeutenden Inneren auf das Ereignis und Ergebnis ihre Schreibens übertragen.

Der psychologische Innenraum des Einzelnen trägt in den *Dämonen* nicht zuletzt unverwechselbare Kennzeichen der Privation. Er ist ein Ort, in den man eingesperrt ist und vor der Außenwelt gefangengehalten wird, und den man auch noch gleichzeitig verleugnen muß: Dieses Modell psychischer Gestaltung ist innerhalb des Œuvres Doderers durch Gestalten wie Jan Herzka (in *Bresche* und *Dämonen*), dessen Abhängigkeit von seinen sexuellen inneren Obsessionen indes noch »pädagogische Potenzen« freisetzt,⁴⁹¹ von früh an präsent. Ziel der Handlung und Telos des Gegensatzes von Innen

⁴⁹¹ Vgl. Kai Luehrs, »Charakterfehler als Lebensaufgabe. Zur Idee des *punctum minimae resistentiae* im Werk Heimito von Doderers«, in: *Excentrische Einsätze*, a.a.O., S. 52 – 63.

und Außen ist dabei stets dessen Vermittlung.⁴⁹² Eine Äußerung persönlicher Konflikte wie auch psychologischer Ausgeglichenheit wird so z.B. regelmäßig als eine Nachricht

492 Das Verhältnis von Innen und Außen, »dem eigenen Innern und dem eigenen Äußeren« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 317 f., Eintragung vom 8. Mai 1945), im Sinne der Beziehung von Innenwelt und Außenwelt, das für Doderer einen beständigen Gegenstand der Reflexion bildete, kann hier nicht in voller Breite dargestellt werden. Dem Verhältnis von Innen und Außen kommt eine für Doderer grundsätzliche, erkenntnistheoretische, ja ontologische Bedeutung zu: »Wirklichkeit heißt bei uns nichts Anderes als eine gewisse Mindest-Deckung zwischen Innen und Außen!« (ebd., S. 178, Eintragung vom 18. Oktober 1942, vgl. ebd., S. 605). Im Zentrum der Erörterung steht stets die Frage der (teilweisen oder vollständigen) »Deckung von innen und außen« (ebd., S. 358, Eintragung vom 7. August 1945). Ihr Gegenteil ist die »Fremdheit« oder gar »Zerfallenheit« »zwischen Innen und Außen« (ebd., S. 455, Eintragung vom 1. Juni 1946). Entscheidend ist, daß »das Übergreifen von Innenwelt und Außenwelt [...] das mehr oder weniger breite Spannungsfeld dialektischer Wirklichkeit auf der empirischen Ebene« bildet (ebd., S. 464, Eintragung Pfingstsonntag 1946, Hervorhebung von mir, K.L.), so daß sich das Verhältnis von Innen und Außen für Doderer innerhalb der für ihn als verbindlich angesehenen Darstellung der empirischen Welt abbilden läßt. Auch »die eintretende Situation«, der Wendepunkt, das Erlebnis und die Apperzeption, sind gebunden »an den Kontaktschluß zwischen Innen und Außen« (ebd., S. 200, Eintragung vom 30. November 1942), bei dem es allerdings zu einem Vorgang subjektiven »Entsetzens«, einem Einbruch, einer »Katastrophe« kommen kann (ebd., S. 200, Eintragung vom 8. September 1944, vgl. ebd., S. 237 und 326 f.) Als Folge des möglichen Umstandes, »daß am Ende die Begriffe ›Innen‹ und ›Außen‹ zweifelhaft werden« können, gerät auch umgekehrt »der heilige Stuhl der Objektivität ins Wanken [...]« (ebd., S. 52, Epilog auf den Sektionsrat Geyrenhoff). Denn »die Welt« ist »das Innen und Außen zugleich« (ebd., S. 215). – Ursprünglich wird auch durch das Gedächtnis, nämlich durch eine Übereinkunft von »Apperzeption« und »Reproduktion« (ebd., S. 466, Eintragung vom 10. Juni (Pfingstmontag) 1946), ein Brückenschlag zwischen Innen und Außen gestiftet:

»Das sind die wahren Inkasso-Tage der Empirie, wenn wir die mit einer Apperzeption gegebene Anweisung durch eine Reproduktion einlösen: denn jetzt ist die feste Brücke der Wirklichkeit zwischen Innen und Außen erst geschlagen worden. Die Erfahrung ist unser: durch das Gedächtnis.« (ebd.).

Problematisch wird dies allerdings, sobald die »Brücke der Wirklichkeit, welche Innen und Außen verbindet und koordiniert, [...] immer wieder pseudologisch abgebrochen« wird, durch all das, »was wir in einem vom übrigen Leben und seinen Bedingungen abgetrennten Raume sagen oder auch tun, obwohl wir es eigentlich besser wissen« (ebd., S. 628, Eintragung vom 30. August 1948). Mit »pseudologische[n] Vorstellung[en]« (ebd.) jedoch geraten alle internen Konstruktionen von Wirklichkeit in ein Zwielicht. Denn es ist »eine pseudologische Deckung zwischen Innen und Außen möglich: ihre Erscheinungsformen sind die Dämonen oder mindestens Personen und Umstände mit dämonischem Akzent« (ebd., S. 663, Eintragung vom 17. August 1949). Hiermit ändert sich die Perspektive: »Da man dies Innen, diesen psychologischen Schacht von begrenzter Tiefe, vielfach ausgeschöpft und ausgeschachtet hat: so wird erst sichtbar, wo die Tiefe liegt, nämlich draußen in den dialektischen Manifestationen des Lebens.« (ebd., S. 672, Eintragung vom 6. September 1949). Erst jetzt ergibt sich für den Doderer der Tagebücher die Möglichkeit, »in eine Unendlichkeit von Innenraum« zu fallen (ebd., S. 721, Eintragung vom 30. Januar 1950). Aus dieser Möglichkeit eines »ein[es] falsche[n] Innen jenseits der Analog. entis« (ebd., S. 740, Eintragung vom 22. März 1950) zieht der Autor bei der Wiederaufnahme der *Dämonen* seine Konsequenzen: »Eine gewisse Art der Veräußerlichung und Verdinglichung ist dem Geiste nötig, um die leicht entstehenden falschen, weil phantasmagorischen Innenräume auszuwiegen.« (ebd., S. 756, Eintragung vom 18. Juni 1950). Auch gegen die Erinnerung besagt dies viel: »Den

aus dem Innenleben der Person, also als ein Übereinkommen von äußerer (Re-)Aktion und innerem Erleben interpretiert. Umgekehrt drängt dieses nach außen. Ein Rede- oder Schreibverbot (oder, wie im Fall der Kapsreiter: ein Schreibverbot) hat daher die ernstesten psychologischen und handlungslogischen Konsequenzen innerhalb des Romans. Als Leonhard Kakabsa in einer Weinstube bemerkt, »daß er zufrieden sei«, die Äußerung dieser Tatsache jedoch im Kreis der übrigen Herren als eine Zumutung empfunden wird, nimmt dieser Vorgang sogleich die Züge einer Ausgrenzung einer manifesten Repression an. Dem Inneren wird die Möglichkeit seiner Veräußerlichung versagt: »Man jagte ihn sogleich in sich selbst zurück« (D 123). Die Frontstellung von Innen und Außen wird hier auch handlungsintern poetisch ausgereizt. Das Sprechen als Prozeß der Überbrückung von Innen und Außen ist für Doderers Figuren essentiell. Der Tatsache, daß sie miteinander reden, auch wo sie nichts zu sagen haben, kommt im philosophischen Horizont Doderers eine kaum überschätzbare Bedeutung zu. Verbannt in den Reflexionsraum seiner *vita contemplativa*, erweist sich nämlich dieser zwar als eine Zufluchtstätte und als Ort der Überlegung, aber durchaus nicht als ein Ort der Überlegenheit.

Der Roman verfügt als Erklärung für die mitunter negative Bewertung des Innenlebens über eine klare Wortwahl: der »Sturz nach innen«, der »zu rasch« geschieht, »als daß die Freunde – von der Welt ganz zu schweigen – noch folgen könnten«, wird als »Einsamkeit« gefaßt (D 494). Der Mensch in seinem Innern ist unglücklich, weil er allein ist – und weil niemand ihm in sein inneres Gehäuse hinein folgen kann. Sein Inneres ist ein Verließ, er selbst darin verlassen. Auch hier erweist sich Doderer als feinsinniger Kommentator (oder auch Antizipator) eines philosophischen Paradigmenwechsels, der gemeinhin mit dem Ausdruck »Intersubjektivität« anzusprechen ist. Der Mangel des noch in der *Strudlhofstiege* durch das Erinnerungsmotiv gestützten Internalismus besteht in seinem gleichzeitigen Solipsismus. Das Innenleben des persönlichen Ego ist ein Ort der reinen und ausschließlichen Selbstgegebenheit, in dem das Eigene das Einzige repräsentiert. Und es ist damit ein Hort alles überziehender Skepsis, für Vorgänge der Selbstersetzung prädisponiert.

Auch die »innre Sprache« steht lediglich »an der Schwelle der äußeren« (D 531), ohne diese Grenze überschreiten zu können. Doderer konzidiert also zwar – anders als der späte Wittgenstein – die Möglichkeit einer (wie Wittgenstein sagt:) »Privatsprache« und betont dabei lediglich die Restriktivität ihrer Fähigkeiten durch ihre topologische Gebundenheit. »Leben«, wie im Roman deutlich genug ausgesprochen, »bedeutet Kommunikation, Kontakt, Intervall zwischen Inhalten« (D 1151). Die innere Sprache ist auf den Fleck der niemandem zugänglichen Innerlichkeit gebannt. Doderer ist dabei indes nicht »konsequent« genug, die Möglichkeit eines Übergangs von innerer und äußerer Sprache grundsätzlich zu bestreiten. Die Möglichkeit einer »auf mich selbst beschränkten«, daher privaten, Sprache bleibt gewahrt. Statt dessen wird anhand Kakabsas ein Beispiel dafür angewiesen, den »innere[n] Sprachgebrauch« (D 531), hier beim Erlernen der lateinischen Sprache, als eine Vorstufe der Veräußerlichung zu begreifen. Diese Veräußerlichung würde im öffentlichen Sprachgebrauch im Sprechen des Latei-

Schacht des Innen aber zu befahren, kann allein zur Bewältigung nie führen.« (ebd., S. 776, Eintragung vom 9. August 1950).

nischen bestehen können. Der innere Sprachgebrauch ist so die Propädeutik für den öffentlichen Ernstfall. Doderer zeigt sich durch diese Instrumentalisierung des Inneren stärker ans Paradigma der Innerlichkeit gebunden als seine Veräußerlichungstendenzen dies vermuten lassen, und er nimmt dies teilweise sogar zurück. Die Transzendierung des Innerlichen wird von dessen Konsistenz und Festigkeit im angeführten Beispiel direkt abhängig gemacht und somit dominiert.

Das Paradigma der Innerlichkeit gänzlich hinter sich zu lassen, widerstrebt Doderer nicht zuletzt aufgrund eines antikollektivistischen Affektes, der sich in einem grundsätzlichen Mißtrauen gegenüber der Öffentlichkeit ausspricht. Doderer wäre nicht der konservative Schriftsteller, als der er sich verstanden hat,⁴⁹³ würde nicht sein Auszug aus dem Innenleben des Individuums mit einem gleichzeitig emphatischen Bekenntnis zur Macht des Individuums – und gegen die gemeine Masse – gepaart. Eine Doderer hier immer wieder helfende Referenz besteht im (mehrfach zitierten) Wort Paul Valéry's, »es gäbe nichts billigeres und gemeineres, als im Gespräche mit sich selbst Argumente zu gebrauchen, die man auch anderen gegenüber anwenden würde« (D 921).⁴⁹⁴ Doderer

493 Vgl. z.B. Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 225, Eintragung vom 21. Juli 1953: »[...] ich bin konservativ.«

Zwar findet sich die Auffassung, daß sich »revolutionäre und konservative Dummheit« in ihrem »Ordnungs-Prinzip« »berühren« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 34, Eintragung vom 26. Januar 1940), im ideologiekritischen Impuls der *Dämonen* grundsätzlich wieder. Im übrigen aber neigt Doderer durchaus zur theoretischen Ehrenrettung des Konservatismus z.B. im Sinne der für ihn typischen Erkenntnistheorie: »[...] jede wirkliche Apperzeption ist konservierend. Was man genau sehen will, wünscht man nicht geändert zu haben. Der Grundzug des Geistes in Bezug auf die Objektswelt ist konservativ.« (ebd., S. 92, Epilog auf den Sektionsrat Geyrenhoff) Vgl. auch: »Jeder wirkliche Actus des Geistes ist in diesem Sinne [daß keine kleinste Veränderung am Objekt erfolge] bis zum äußersten konservativ, von einem Konservativismus, der jenseits aller wertenden Teilung des Lebens in Güter und Übel steht.« (ebd., S. 188, Eintragung unter dem 18. Oktober 1942 (Auf den Wällen von Kursk), vgl. auch S. 321 f., 440, 584, 597 f., 650) Tatsächlich handelt es sich bei Doderer nicht um einen Wertkonservativismus (etwa in der theoretischen Folge Max Schelers). Doderers Einstellung hat aber eindeutig politische Implikationen. Er konzidiert nach Kriegsende die »Gefahr [...], daß man aus dem Konservativen in's Reaktionsäre falle« (ebd., S. 447, Eintragung vom 26. Mai 1946), und stellt den eigenen Fall so dar, daß ihm »[d]ie Linke und die Rechte im politischen Sinne [...] immer als jede auf ihre Art widerwärtig entgegen getreten« seien, »was nicht anders sein konnte; beide sind Herabgekommenheiten« (ebd., S. 739, Eintragung vom 21. März 1950). Doderer sucht eine sich konservativ verstehende Position jedoch auch weiterhin zu halten und unter sich verändernden Bedingungen neu zu definieren oder zu differenzieren. Vgl.: »Die konservative Haltung reiferer Jahre ist nicht ein Nachlassen des Sturms und Dranges, sondern dessen eigentliche und genauere Richtung.« (ebd., S. 579, Eintragung vom 18. Juli 1947) Wie sich derartige verbale Äußerungen zu Doderers Überzeugungen zu politischen Einzelfragen und zu seinem politischen Handeln verhalten mögen, ist eine schwer entscheidbare, bisher jedoch auch nicht in Angriff genommene Frage. Zu Doderers Verhältnis zur österreichischen Konservativen in den späten Jahren vgl. Wolfgang Fleischer, *Das verleugnete Leben*, a.a.O., bes. S. 527.

494 Als Kritik an Gyurkicz wird das Argument gerade aufgrund von Imres angeblich fehlendem Innenleben benutzt: »[...] denn immer waren doch bei ihm die anderen irgendwie dabei, und eben das hat Valéry so scharf verurteilt!« (D 927). Gegeneinander ausgespielt werden der Stolz einer eigenen Sprache und die gemeine Sucht nach ihrer Vermittlung mit der Allgemeinheit: »Es gibt

(und der Erzähler) scheint zu vergessen, welch fragwürdiger Stand dem »Gespräche mit sich selbst« in seinem Roman an anderen Stellen zugesprochen wird. Valéry nimmt eine Innerlichkeit für sich in Anspruch, die Doderers kritischer Einstellung nicht mehr ohne weiteres zu Gebote steht. Zwar läßt sich das Zitat formal wohl auch so verstehen, daß die prinzipiell auch anderen gegenüber anwendbaren Argumente die Möglichkeit innerer Gespräche sinnlos erscheinen lassen. Primär liegt aber in Valérys Zitat das Gegenteil hiervon: die Aufforderung, zwischen dem Gewicht von Argumenten je nach ihrem Anwendungsort zu unterscheiden und für das Individuum eine private, vielleicht sogar heroische Ausnahme gegenüber der Allgemeinheit gelten zu lassen.

Als ein Ort der Klärung – oder des Umschlages – eines Motivs erweist sich auch im Fall der Innerlichkeit die Figur Imre von Gyurkicz. Die Umstände seines Todes im Dritten Buch weisen ihn für Doderer als eine Negativfigur aus, auf welche sich – abgesehen von Leonhard Kakabsa – das didaktische Maß von Doderers Roman in besonderem Maße vereinigt.⁴⁹⁵ Sein Scheitern wird wenn nicht begründet so doch motiviert und illustriert durch das bei ihm charakteristische Fehlen eines Innenlebens. Gyurkicz ist

nichts Ordinärereres, als mit sich selbst in einer Sprache zu verkehren, die ihre wirksamen Wurfgeschosse danach wählt, ob sie auch anderen plausibel wären« (D 1342).

495 Gyurkicz erscheint in den Tagebüchern vom ersten Augenblick an als »ganz ›der Mann ohne Identität‹ (Heimito von Doderer, *Tagebücher 1920 – 1939*, a.a.O., Bd. II, S. 717, Eintragung vom 6. Juni 1935). Der Figur ist ihre Passivität daher von früh an eingeschrieben. Den »Druck«, als welchen Doderer die Wirkung der mit dem Ausdruck »Wasserscheide« von ihm selbst beschriebenen »Ausscheidung aller wesensfremden Elemente« aus dem Kreise der Unsrigen im sog. *Aide mémoire* zu den Dämonen bezeichnet (Zit. nach Elizabeth Hesson, *Twentieth-Century-Odyssey*, a.a.O., S. 111), diesen Druck also bekommt »auch ein Element wie Gyurkicz zu spüren, dessen schlecht verhüllte Abkunft jeder kennt« (Zit. ebd., S. 112). Inwiefern das *Aide mémoire* die Intentionen der Frühfassung korrekt wiedergibt, ist fraglich. Vgl. Kai Luehrs/Gerald Sommer, »Nach Katharsis verweist«, a.a.O., S. 63. Unstrittig ist jedoch das vitium vitae der Figur, das gerade in seiner Bestimmbarkeit gipfelt und dessen negative Folgen Doderer im Roman paradigmatisch vorführt. In Doderers Tagebüchern der 50er Jahre spielt Gyurkicz keine herausgehobene Rolle, jedoch faßt Doderer seine Schwierigkeiten mit der Figur zusammen: »Wer nicht leidet an seinen Figuren, der hat sie nicht. So ging es mir mit Gyurkicz [...]« (Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 268, Eintragung vom 19. Januar 1954). Vgl. vor allem ebd., S. 247 – 268. Nicht zu erörtern ist hier, wie stark die Entwicklung der Figur abhängt von der Biographie ihres Vorbildes, des aufgrund seines Judentums verfolgten und von der SS im Jahre 1944 ermordeten Zeichners Béla Faludy (Siehe Wolfgang Fleischer, *Das verleugnete Leben*, a.a.O., S. 330 f.). Deutlich ist aber, daß die Passivität der Figur nach der Frühfassung spezifiziert wird. Vgl. z.B. Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 285, Eintragung vom 9. April 1954: »Was Gyurkicz tut und wagt [...], geschieht aus keiner klaren Überlegung oder gar Entscheidung. Er schlängelt sich durch [...]. Er kommt überall euphorisch davon, bis es ihn zur Gänze erwischt.« Das negative Agens, durch welches Gyurkicz noch in der Frühfassung des Romans aktiv ausgezeichnet sein mag, findet sich auf eine bloße »Unfriedlichkeit im Leben« reduziert (ebd., S. 261, Eintragung vom 30. Dezember 1953). Gyurkicz wird in die neutralisierte Schicksalproblematik des Romans dezidiert einbezogen. Vgl. ebd., S. 258, Eintragung vom 16. Dezember 1953: »Die Begegnung mit Pinta bedeutet [...] für Gyurkicz garnichts Geringeres als den Tod«. Es »begegnet ihm der Tod« (ebd., S. 259, Eintragung vom 19. Dezember 1953), und er sieht sich hierdurch in einer Weise einem Fatum ausgesetzt, wie es für die entsprechend stark »fatologisch« geprägten Charaktere in Doderers Romanen (zwischen Castiletz und Donald Clayton), besonders seinen späten, typisch ist.

»blind [...] gegen eigene innere Sachverhalte«. Diese Blindheit äußert sich in mangelnder Selbsteinschätzung und mangelnder Selbstkritik: ihm eignet eine Neigung zu »falsche[r] Bilanzierung« und die »ganz unberechtigte allzu frühe Entlastung seiner selbst«. Der Erzähler faßt diese Verbindung von Ungeschicklichkeit und Überschätzung kurz und kommentierend in dem Ausdruck »Frechheit« zusammen (D 937). Was er dabei stillschweigend unterstellt, ist eine regulative Notwendigkeit des Innenlebens für bestimmte Fragen praktischer Lebensklugheit. Da »ihm [Gyurkicz] ein Innenleben [...] nicht eignete, [...] so saßen auch die Dinge der Außenwelt nicht fest auf ihrer Unterlage und unverrückbar als Tatsachen auf ihrem Platze, sondern es wurde die äußere Welt sozusagen zu einer Frage des Arrangements« (D 927).⁴⁹⁶ Die fehlende ›Tiefendimension‹ Gyurkiczs hat ein gestörtes Weltverhältnis gerade in dem Sinne zur Folge, daß eine objektive Erkenntnis der Dinge (als Übereinstimmung von Innen und Außen) nicht möglich ist und die äußere Welt statt dessen zu einer Angelegenheit der subjektiven Deutung verkommt. Zu dieser Deutung kann es im Inneren Gyurkiczs trotz seines fehlenden Innenlebens durchaus kommen, aber gerade die Unmöglichkeit, eine Übereinstimmung mit der äußeren Welt herzustellen, läßt Gyurkicz als einen Gefangenen des ihm unvermeidlichen Subjektivismus erscheinen.

An dieser Stelle zeigt sich nebenbei klar und deutlich das Verharren Doderers im Banne eines Kantianismus, für den bereits im Ausdruck »Apperzeption« ein (indes zu weitläufiges) Indiz vorlag. Der Mensch sieht nur das ein, was er selbst infolge seines subjektiven Entwurfes hervorgebracht hat; wenn er dies aber nicht auf einer nachvollziehbaren und allgemeinen Grundlage zustande bringt, so fehlt dem Entwurf jedes erforderliche Kriterium der Objektivität. Ohne innere Grundlage – man denke an Kants Rede vom Apparat – sinkt die erkenntnistheoretisch hervorgebrachte Wirklichkeit zum unverbindlichen »Arrangement« (s.o.) herab. Dasjenige »was wirklich war«, befindet sich auf diese Weise in einem fließenden Übergang zu dem, »was eigentlich hätte sein sollen« – und doch nicht ist. In Ermangelung jenes inneren Versuchsraums, in welchem sich die Welt nach einem festen Arsenal von Instrumenten zusammensetzen läßt, bleibt die entworfene Welt ein Konstrukt schemenhafter Kulissen, Illusionen und Trugschlüsse – und weit unterhalb der von Kant mit Objektivität belegten Welt der Erscheinungen. Doderer nennt die für Gyurkicz typische künstlich konstruierende Sicht der Dinge »emblematisch« (D 929). Seine Existenz »an einer inneren Oberfläche« ohne Tiefenstruktur gleicht einer »mit emblematischen Blenden« versehenen Sicht der Wirklichkeit (D 949). Da wir uns jedoch im Zentrum von Doderers (erneut kantianisierend) als Erkenntniskritik formulierter Ideologiekritik befinden, nimmt die Verallgemeinerung dieses Syndroms in gesellschaftlicher Hinsicht nicht wunder: die Welt in den *Dämonen* wird von sozialen Kreisen geprägt, »in welchen das Weitergeben von blinden Flecken im inneren und das stellenweise Vermauern des Horizontes im äußeren Leben für eine der vornehmsten Leistungen traditionsreicher Erziehung gehalten wird« (D 963). So findet schließlich auch der Heilungsprozeß dieser Form gesellschaftlicher Verblendung im Innern der Subjekte statt: selbst wenn ein »Körper im Fauteuil gesundete wie in seiner tiefsten Tiefe«, selbst also wenn ein erkenntnistheoretischer Gesun-

⁴⁹⁶ Vgl. auch ebd., S. 261, Eintragung vom 30. Dezember 1953: »[...] innere [Gegensätze] von profunder Art gibt es, zu Imre's Glück, nicht«.

dungsprozeß, wie ihn am Ende des Romans der Sektionsrat Geyrenhoff an sich erfährt, als körperlicher Fortschritt beschrieben wird, befindet sich der Austragungsort dieses Prozesses immer noch im Innern des Erkrankten: »im Kerngehäuse des Lebens irgendwo da drinnen« (D 1178).

Die Figur Gyurkicz bestätigt durch den angeführten Sachverhalt die funktionelle Bedeutung des Innenlebens innerhalb der *Dämonen*. Gyurkicz fehlt es z.B. an der Fähigkeit, gemachte Fehler zu erinnern (vgl. o.) und sie auf dieser Grundlage zu korrigieren: »Da ihm kein eigentliches inneres Leben Abstand verlieh von den äußeren Fakten seiner Vergangenheit – und die Fakten müssen dazu vor allem einmal handhaft wiederkehren, das erst schafft jenen Abstand! – so konnte er diese, mochten sie wie immer dahinten vorliegen, nicht wirklich in sich aufnehmen«. Der funktionale Mangel des Inneren wird sogar für die falsche Einstellung Gyurkicz verantwortlich gemacht, indem der Erzähler dessen Verhältnis zur Welt in das Motto zusammenfaßt: »Gyurkicz hatte keine Distanz von seinen ›Emblemen« (D 928). Die fehlende Grundlegung der Welt in einem Innern läßt diese Welt im Wahrnehmungsvermögen zum Abklatsch festgefügt und unreflektierter Vorurteile degenerieren und macht so schließlich auch das Auffinden bestehender Gefahren und Schicksalsstricke dieser Welt unmöglich. Die Verblendungstheorie, die Doderer hinter dem Ausdruck »Apperzeptionsverweigerung« in Anschlag hält, wird von ihm selbst auf eine fehlende innere Grundlage des Subjekts bezogen und zurückgeführt. Die demgegenüber »freie Apperzeption« wird im Roman einmal als »ein atem-tiefes Eindringen in die Welt *in* den Menschen« (D 942, Herv. von mir, K.L.) definiert. Das Kernstück von Doderers rudimentärer Faschismustheorie⁴⁹⁷ ruht somit auf einer Prämisse, die sich im Rahmen desselben Romans, in Gestalt der Veräußerlichungstendenzen der *Dämonen*, doch eigentlich im Stadium seiner endgültigen Demontage befinden sollte.

Aber nicht nur das. Das sich hinter dem Apperzeptionsvorwurf verbergende Schicksalskonzept, Doderers »Fatalismus«,⁴⁹⁸ wird im Zugeständnis eines auf Apperzeptionsverweigerung basierenden Hanges zur falschen »Bilanzierung« (s.o.) unvorbereitet – und, wie der *Roman N^o 7* zeigen wird, auch nur vorübergehend – außer Kraft gesetzt. Denn Apperzeption setzt Subjektivität voraus. Gerade durch Anbindung der für das Unglück der Figuren zuständigen Apperzeptionstheorie ans Innere dieser Figuren wird die von Doderer so hoch an- und so reich eingesetzte Macht des Zufallsprinzips⁴⁹⁹ an einer zentralen Stelle plötzlich funktionslos. Die Plötzlichkeit und auch Kurzlebigkeit dieser Ausnahme von der Regel zeigt, daß Doderer mit seinem Konzept der Apperzeptionsverweigerung spontanen Zwecken dienen wollte, die keineswegs selbstverständlich im Zentrum seines Werkes zu verorten sind. Auch die Instrumentalisierung der Inner-

⁴⁹⁷ Vgl. Hans Joachim Schröder, *Apperzeption und Vorurteil*, a.a.O.

⁴⁹⁸ Vgl. vor allem Dietrich Weber, »Fatologisches Gewebe: Heimito von Doderers ›Roman No. 7‹«, in: *Internationales Symposium Heimito von Doderer. Ergebnisse*, Wien o. J. [1988], S. 110 – 127; wieder in: Dietrich Weber, *Heimito von Doderer*, München 1987, S. 104 – 128 (=Kap. 7).

⁴⁹⁹ Vgl. Ingrid Werkgartner-Ryan, *Zufall und Freiheit in Heimito von Doderers »Dämonen«*, hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, Wien, Köln, Graz 1986 (unter dem Titel *Zur Funktion des Zufalls in Heimito von Doderers »Dämonen«* zugl. DisS. Oregon 1980); Achim Hölter, »Das Gesetz der Serie«, a.a.O.

lichkeit steht im Dienste dieser Transaktion. Spannungen und Inkohärenzen im Konzept der Innerlichkeit ergeben sich aus Doderers offenbar verkrampfter und unflexibler Absicht, der antisemitischen und als solche gescheiterten Frühfassung seines Romans mit einer faschismuskritischen Fortsetzung zu begegnen. Sie setzen die Ungültigkeit von Doderers Schicksalsgläubigkeit voraus, für die es auch in den *Dämonen* sonst keinerlei Grundlage gibt.

Bei der theoretischen Ausarbeitung seiner Faschismuskritik erweist sich Doderer vielmehr auf einzelne Theoreme seines Denkens so sehr fixiert, daß ihm nichts als deren vorübergehende Dispensierung oder Umkehrung einfällt.⁵⁰⁰ An die Stelle einer übermächtigen Vergangenheit setzt er die übermächtige Gegenwart, der gerecht zu werden nun allerdings unversehens in den Freiheits- und Verantwortungsbereich des Einzelnen fällt. Die Auswechslung eines einzigen theoretischen Momentes, um einen faschistischen in einen faschismuskritischen Roman umzuwandeln, spricht insgesamt für die in ihren Grundzügen unbelehrbare Konsistenz von Doderers lebensgeschichtlicher Weltanschauung. Aus diesem Grunde war es forschungslogisch richtig und vor allem unvermeidlich, die faschismuskritischen Gehalte Doderers nicht in den wenigen variierenden Momenten seines Gesamtwerks zu suchen, sondern sie vielmehr in den überwiegenden Konstanten seines Oeuvres zu vermissen.⁵⁰¹

Es versteht sich vielleicht fast von selbst, daß Doderer das Innenleben seiner Figuren auch als einen Hort ihrer Empfindungen nicht ohne weiteres elimieren kann. Das Maß, in dem er auf das Innerlichkeitsparadigma zurückgreift, macht jedoch die Stärke des von ihm angestrebten Umbruchs deutlich. Als Konservativer – der in den *Dämonen* seine Lehren aus dem Irrweg des Faschismus präsentiert – scheint er eine Wiederermächtigung traditioneller Erzählmuster, die in seinen Romanen immer wieder zu beobachten ist, akzeptiert oder doch billigend in Kauf genommen zu haben.⁵⁰² Dennoch

⁵⁰⁰ Vgl. hierzu Kai Luehrs, »Das ausgefallene Zentrum der *Dämonen*«, a.a.O., bes. S. 255 ff.

⁵⁰¹ Vgl. Anton Reiningger, »Die Dämonen: totaler Roman und antirevolutionärer Traktat«, in: *Literatur und Kritik* 8 (1973), S. 599 – 608; ders., *Die Erlösung des BürgerS. Eine ideologiekritische Studie zum Werk Heimito von Doderer*, Bonn 1975; ders., »Das Glücksversprechen einer konservativen Utopie«, in: *L'Actualité de Doderer. Actes du colloque international tenu à Metz (Novembre 1984)*, publiés sous la direction de Pierre Grappin et de Jean Pierre Christophe, Metz 1986, S. 147 – 158; Hans Joachim Schröder, *Apperzeption und Vorurteil*, a.a.O.; ders., »Kritische Überlegungen zum Wirklichkeitsverständnis Doderers«, in: *Heimito von Doderer 1896 – 1966. Symposium anlässlich des 80. Geburtstages Wien 1976*, Salzburg 1978, S. 61 – 82.

⁵⁰² Ein wie unklarer Punkt dies jedoch ist, zeigen Doderers eigene poetische Reflexionen. Sie seien hier, soweit sie die Beziehungen und wechselnden Selbstdefinitionen Doderers in Sachen Naturalismus berühren, kurz dargestellt:

»Naturalist sein, heißt [...] heute beinah' schon, ganz chaotisch und unverständlich werden – das, was propere Leute mit »expressionistisch« bezeichnen, im üblen Sinne, versteht sich.« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 111, Eintragung vom 13. Mai 1942). Doderer fühlte sich aufgrund geschichtsphilosophischer und zeitkritischer Diagnosen, die im Gefolge Lukács' heute bereits traditionell erscheinen, zur Entwicklung moderner Erzählformen durchaus herausgefordert, und es ist kaum einzusehen, weshalb ihm das Zeugnis verweigert werden sollte, ihm seien diese – gerade im Rahmen seiner komplexen Großromane – auch gelungen. Und dies umso eher, als er die naturalistische Technik als angemessene Form des ihn interessierenden Gegenstands, nämlich der desillusionierten historischen Vergangenheit, definiert: »Streng genommen ist der conse-

offenbart dies nicht eine Furcht vor der eigenen Courage, sondern lediglich die innere Spannung und Dynamik seiner Erzählwerke, wie sie für deren Lebendigkeit charakteristisch ist. Daß sich Doderers Romane unter kein Konzept verrechnen lassen, wird ihnen womöglich ihr literarhistorisches Überleben sichern, und es ist allemal Indiz dafür, daß wir es bei Doderer primär mit einem Erzähler zu tun haben, der erst in zweiter Linie seine Bücher nach dem Leisten einer meist persönlichen Theorie entwarf und konstruierte.

Im Fall der konstruktiven Affirmation der Innerlichkeitsstruktur läßt sich in vielen Fällen eine Umkehrung der im folgenden noch zu beschreibenden Veräußerlichstendenzen erkennen. Dies freilich dokumentiert lediglich die Abhängigkeit aller Innerlichkeit vom Außen der empirischen Welt. Inneres dringt nicht nach außen, sondern wird von außen begrenzt oder erzeugt. Dies bestätigen die zuvor festgestellten Abhängigkeiten von der Außenwelt. So wird etwa die innere Bewegung, z.B. eine durch einen Ton in Leonhard erzeugte »Sehnsucht« (D 575), als Wirkung einer äußeren Ursache präsentiert. Innere Vorgänge sind damit den äußeren Kausalbeziehungen nicht entzo-

quente Naturalismus nur in Abwesenheit des Lebens möglich, gegenüber einer nature morte, die sich nicht rühren darf, aber darunter will ich jetzt, ausnahmsweise, nicht nur ein Stilleben verstehen, wie die Franzosen, sondern eine natura mortua, eine erstorbene Natur im wörtlichsten Verstande, eine fossil gewordene Welt.« (ebd., S. 457, Eintragung vom 3. Juni 1946)

»Aller Naturalistenbrauch muß schließlich, wenn sauber ausgeübt, seine Grenzen berühren.« (ebd., S. 145, Eintragung vom 13. Juli 1942) Zur Abgrenzung vom historischen Naturalismus vgl. ebd., S. 579 f., Eintragung vom 25. Juli 1947. Doderers Sicht der Dinge weist dem Naturalismus für seine eigenen Zwecke eine spezifische, neu definierte Rolle zu: »nämlich eine hervorragende Rolle bei der Wiedergewinnung der Anschaulichkeit zu spielen. Eben diese aber wird die nächste Herakles-Arbeit des Geistes sein, sofern er's überhaupt bleiben will.« (ebd., S. 224, Das kahle Zimmer, 1942/43) Seine eigene Situation sieht Doderer so, daß er »nach dem Kopsprung in den Naturalismus, mit der – Form wieder auftauche.« (ebd., S. 240, Eintragung vom 28. September 1944) Doderers konzentrierte und verwandelte Form verwahrt sich so vor einem »verflachenden photographischen Naturalismus« (ebd., 306, Eintragung vom 21. April 1945). Sein Credo faßt er so zusammen: »Die unmittelbar uns umgebende Welt ist so abgründig heranstehend und so sehr grundiert vom Geheimnis, daß die ausschweifendsten Träume, damit verglichen, als harmlose Seichtigkeiten erscheinen. Das ist mein Bekenntnis für den Naturalismus und gegen die Romantik, einfach weil ich diese in jenem schon enthalten finde.« (ebd., S. 373 f., Eintragung vom 12. September 1945)

Doderer begreift sich nicht als Naturalisten, aber als Schriftsteller mit »naturalistische[r] Technik« (ebd., S. 409, Eintragung vom 6. März 1946), rückt auch von diesem Selbstverständnis, bedeutend genug, wieder ab:

»Nach dem »Tagebuch eines Schriftstellers« (1944 – 46), welches die personelle Chronik eines – immer noch! Naturalisten darstellte, nach dem »Liber epigrammaticus« (1946 – 48) und schließlich nach diesem vorliegenden V. Bande der Commentarii, könnte ein sechster Teil beginnen, nicht »epigrammatischer«, sondern »genauer« Prosa – um diese Termini Gütersloh's auf die Situation anzuwenden – welcher beschriebe, was um mich herum ist, und, da ich mit mir selbst nicht mehr beschäftigt bin, die großen und kleinen Dinge dieser Zeit notierte, in der Funktion schon gleichend den ebenso gearteten Aufzeichnungen des Mittelalters, welche geschrieben wurden von solchen, denen ein psychologisches Ego noch unbekannt war: während hier der Verfasser das seine bereits wieder zu vergessen wünschte.« (ebd., S. 794, Eintragung vom 11. September 1950) Mit Abschluß der *Strudlhofstiege* findet also auch poetisch ein Definitionswechsel Doderers statt. Vgl. indes ebd., S. 805, 847.

gen, sondern in sie eingeordnet. Damit beanspruchen sie ein nur noch scheinbar vor der empirischen Welt geschütztes Reservat. Auch werden innere Vorgänge in Metaphern äußerer Bewegung mitgeteilt: Herzka fällt »mit einem Ruck [...] in ein tiefer gelegenes Stockwerk seines Innern hinab« (D 688). Seine Innenwelt ist nicht nur wie ein festes Bauwerk aufgebaut, sondern erlaubt veritable Stürze wie in der empirischen Welt. Die Gravitation des inneren Erlebens ist äußerer Bewegung nachgebildet und damit ein Derivat dessen, von dem sie scheinbar so verschieden ist. Dies zeigt sich vor allem auch in der für Doderer typischen »Metaphorik der Veräußerlichung«.

Erinnerung ist – bei alledem – unverrückbar ein Phänomen der »Tiefe« (D 752), und es gerät hierdurch in die Perspektive der Kritik. Doderers Erinnerungstheorie geht sogar so weit, die These einer Analytizität von Erinnerung und Tiefe zu vertreten: »jedes tiefe Denken sucht die Ferne, die der Zeit, die des Raums. Es gibt kein tiefes Denken über Naheliegendes« (D 754). Erinnerung ist damit mit der Ausschweifung in entfernte Zeiten, mit dem Abstieg in die *Tiefe der Jahre* notwendig verbunden. Ob alles tiefe Denken dem Bereich der Innerlichkeit angehört, ist dabei zwar noch offen und im Rahmen der *Dämonen* zweifelhaft. Jedenfalls hat aber ein theoretischer Versuch, die Erinnerung gänzlich aus der Innenwelt nach außen zu verlegen, im Rahmen von Doderers Roman nicht stattgefunden. Dies ist deshalb bedeutend, weil es einen Verzicht und eine Skepsis gegenüber einer Konstruktion der Erinnerung im Sinne etwa der historischen Vergegenwärtigung von Geschichte indiziert. Eine Entpsychologisierung der Erinnerung findet nicht statt; dies lehrt die Treue Doderers gegenüber dem Innerlichkeitsparadigma der Erinnerung. Auch eine Reformulierung philosophischen Denkens *als Erinnerung* wie sie etwa Martin Heidegger postuliert hatte,⁵⁰³ ist mit Doderer deswegen nicht zu machen.

Eine Gegenbewegung zugunsten des traditionellen Innerlichkeitsparadigmas der Literatur ist, alles in allem, in den *Dämonen* ohne weiteres manifest und zu betonen. Trotz aller systematischen Schwierigkeiten, die sich für Doderers Faschismuskritik hieraus ergeben mögen, sind die negativen Spuren, welche der Erzähler gleichsam bei Gebrauch des Innern im Inneren seiner Konzeption und des Romans zurückläßt, unverkennbar. Dies führt uns zu den Erinnerungen zurück.

Makel innerer Gedächtnisleistung ist die unflexible Statik ihrer Hervorbringungen: eine »gewisse Starrheit der Erinnerungsbilder«. Das Vergangene erscheint »wie hinter Glas« (D 292). Zwar mögen Erinnerungen gegenüber der emblematisch verzerrenden Konstruktion der Wirklichkeit (Gyurkicz) einen Fortschritt darstellen. In der Gestalt von Bildern ermöglichen sie – ebenso wie die Aquarelle an der Zimmerwand Imre von Gyurkicz -, »wie durch eine Hintertüre aus der sonstigen »Emblematik« [...] zeitweis zu verschwinden« (D 929). Gerade ihre Verbildlichungstendenz transportiert und benennt aber andererseits erneut den (schon in bezug auf Musil unterstrichenen) Verdinglichungsaspekt der Erinnerung. Bilder können für Doderer zwar etwas lehren (vgl. D 1146), die mit ihnen einhergehende Gefahr einer Sistierung des Dynamischen führt aber stets zu einer abgeleiteten, d.h. sekundären Form der Versachlichung psychologischer Gehalte. Auf diese Weise sind sie die treffliche Instanz zur Einrichtung eines

⁵⁰³ Vgl. Martin Heidegger, »Die Erinnerung in die Metaphysik«, in: ders., *Nietzsche*, Zweiter Band, Pfullingen 1961, S. 481 – 490.

Jenseits im Diesseits, einer zweiten Wirklichkeit im internen Jenseits der psychologischen Weltanschauung.